

## Tage und Orte des Erinnerns

### Rede anlässlich der Gedenkfeier zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus in der Henry- und Emma-Budge-Stiftung

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

um es gleich vorweg zu sagen: Obwohl ich der erste studierte Historiker im Amt des Bürgermeisters der Stadt Frankfurt bin, möchte Ihnen keinen wissenschaftlichen Vortrag halten.

Ich möchte Ihnen aber meine Gedanken zum heutigen Gedenktag darlegen und mich der Frage widmen, wie wir hierzulande und natürlich insbesondere in Frankfurt mit der Vergangenheit umgehen.

„Auschwitz“ ist heute das Symbol für den Völkermord an den europäischen Juden. In dem Vernichtungslager wurden zwischen 1940 und 1945 mehr als eine Million Menschen umgebracht.

Seit 1996 ist der 27. Januar, der Tag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz, in Deutschland der offizielle „Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus“.

Und im Jahr 2005 hat die Vollversammlung der Vereinten Nationen diesen Tag zum Internationalen Tag des Gedenkens an die Opfer des Holocaust erklärt.

Am 3. Januar 1996, vor dem ersten Gedenktag, äußerte der damalige Bundespräsident Roman Herzog:

*„Die Erinnerung darf nicht enden; sie muss auch künftige Generationen zur Wachsamkeit mahnen. Es ist deshalb wichtig, nun eine Form des Erinnerns zu finden, die in die Zukunft wirkt. Sie soll Trauer über Leid und Verlust ausdrücken, dem Gedenken an die Opfer gewidmet sein und jeder Gefahr der Wiederholung entgegenwirken.“*

Diese Aussage ist noch immer gleichermaßen richtig wie wichtig. Im Kern geht es um die Frage, wie wir uns erinnern. Am heutigen Tage, aber auch grundsätzlich.

Einige von Ihnen haben noch eine eigene, persönlich erlebte Erinnerung an den Holocaust und an Auschwitz.

Die nach dem Zweiten Weltkrieg geborenen haben keine eigene Erinnerung an dieses furchtbare Verbrechen des Nationalsozialismus – aber wir müssen immer

wieder aufs Neue die Frage beantworten, welche Formen des Erinnerns wir finden können.

Und das ist keine Frage, die sich einmal abschließend beantworten lässt. Sondern es ist eine Frage, die mit jedem Jahr, mit jedem Jahrzehnt, welches uns von der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft trennt, auch neu beantwortet werden muss.

Und noch spätere Generationen werden aller Wahrscheinlichkeit nach vor der Herausforderung stehen, wiederum andere Formen der Erinnerung zu finden.

Wir, die wir keine unmittelbare Verantwortung für die in der Vergangenheit verübten Taten tragen, sind aber dafür verantwortlich, wie wir mit der Vergangenheit umgehen, was wir aus der Geschichte lernen und welche Formen einer würdigen Erinnerung wir wählen.

Die heutige Gedenkfeier ist im Wesentlichen von der Bewohnerschaft initiiert worden und wird durch sie getragen.

Doch die Zeitzeugen werden weniger. Daher müssen wir uns umso dringlicher auf die Suche nach einer angemessenen Erinnerungskultur machen.

Wir als Stadt Frankfurt haben beispielsweise ein Besuchsprogramm für Kinder und Enkel von jüdischen sowie politisch oder religiös verfolgten ehemaligen Frankfurtern.

Also für Nachkommen derer, die in Frankfurt geboren und während des Nationalsozialismus gezwungen wurden, die Stadt zu verlassen.

Wir möchten damit an diese schreckliche Vergangenheit erinnern – aber auch zeigen, dass diese Menschen bei uns in Frankfurt willkommen sind. Das haben wir uns zur Verpflichtung gemacht.

Und sei dem Beginn des Besuchsprogramms im Jahr 1980 kamen etwa 3.500 Menschen aus allen Erdteilen, um ihre Heimatstadt wieder zu besuchen, bzw. die Heimatstadt ihrer Eltern oder Großeltern kennenzulernen.

Ganz aktuell befassen wir uns auch mit der Ausgestaltung von weiteren Orten des Gedenkens: Beispielsweise mit der Erinnerungsstätte am künftigen Sitz der Europäischen Zentralbank.

Von der früheren Großmarkthalle aus, die in den Komplex integriert wird, wurden mehr als 10.000 jüdische Bürger Frankfurts in die Konzentrationslager deportiert.

Die Stadt Frankfurt schafft dort, in enger Abstimmung mit der Europäischen Zentralbank und der Jüdischen Gemeinde, eine Stätte der Erinnerung.

Sie soll an die historischen Vorgänge erinnern, über sie informieren und das Gedächtnis an die organisierte Ermordung der Juden wach halten.

Der Entwurf sieht vor, die Rampe zum Keller der Großmarkthalle als den Ort erkennbar zu machen, an dem die Auslieferung der Juden an die Vernichtungsmaschinerie des sogenannten Dritten Reiches organisiert und exekutiert wurde.

Denn dieser Ort markiert präzise die Schnittstelle zwischen einer geordneten, sicheren und rechtsstaatlich verfassten bürgerlichen Existenz und der Vernichtung dieser Ordnung.

Ein Ort, der den Weg markiert von der Stadt Goethes, in die Vernichtungsmaschinerie des Nationalsozialismus.

Dabei handelt es sich um eine räumliche Konstellation, die es wohl so nur in Frankfurt gibt.

Als weiteres Beispiel möchte ich die früheren Adlerwerken im Gallusviertel nennen, wo ein Konzentrationslager mit dem Decknamen „Katzbach“ betrieben wurde.

1.600 Zwangsarbeiter mussten hier eine unbeschreibliche Hölle erleiden.

Nur wenige von ihnen überlebten.

Dieser Teil der Geschichte, der sich in einem Traditionsbetrieb mitten in Frankfurt abspielte, wurde in der Nachkriegszeit zunächst verdrängt.

Um das Gedenken an das KZ-Außenlager wachzuhalten, lassen wir eine zeitgemäße künstlerische Auseinandersetzung mit dem Thema Zwangsarbeit erarbeiten.

Auch in Bezug auf einen Hochbunker an der Friedberger Anlage diskutieren wir über die Frage, wie wir erinnern wollen:

Dort stand seit dem Jahr 1907 eine Synagoge, die in der Pogromnacht 1938 zerstört wurde. Auf ihren Fundamenten mussten 1942 französische Kriegsgefangene den Bunker errichten; bewusst wollten die Nazis so die noch sichtbare jüdische Geschichte auch baulich auslöschen.

Hier soll ein lebendiger Ort des Gedenkens, des Lernens und der Begegnung ermöglicht werden.

Ein Ort, der die nationalsozialistische Verfolgung in Frankfurt dokumentiert und der Bedeutung der Israelitischen Religionsgesellschaft gewidmet ist.

2003 erhielt die „Initiative 9. November“ einen Nutzungsvertrag für den Bunker. Seitdem ist es ein Ort der Diskussion und der Erinnerung. Dort wird auch die Ausstellung des Jüdischen Museums „Ostend – Blick in ein jüdisches Viertel“ gezeigt.

Die „Initiative 9. November“ soll künftig auch den erweiterten Gedenkort gestalten. Leider konnte die Stadt Frankfurt bislang den Bunker noch nicht aus dem Bundesbesitz erwerben.

Aber ich habe es mir als persönliche Aufgabe gesetzt, hier in engen Gesprächen mit der Bundesanstalt für Immobilienaufgaben eine Lösung herbeizuführen.

Im Westend wird bald eine Gedenktafel angebracht, die an den ehemaligen britischen Generalkonsul Smallbones erinnert, der zusammen mit seinen Mitarbeitern Tausenden von Juden die Ausreise aus dem nationalsozialistischen Deutschland ermöglicht hat. Ein Held, der lange Zeit in Vergessenheit geraten war.

Auch mich selber hat das Thema Orte des Erinnerns auf ganz besondere Weise erreicht.

Ich bin noch nicht einmal ein Jahr Bürgermeister der Stadt Frankfurt. Und da ich auch gleichzeitig der zuständige Stadtrat für Planen und Bauen bin, ist mein Amtssitz nicht im Rathaus Römer, sondern in der Kurt-Schumacher-Straße in der Innenstadt.

Und wenige Wochen nach meinem Amtsantritt haben wir dort sogenannte Stolpersteine verlegt. Das sind Pflastersteine mit einer Messingoberfläche auf denen die Namen und Daten von Menschen stehen, die im Nationalsozialismus verfolgt wurden und die an den Orten verlegt werden, wo diese Menschen einst gelebt haben.

Denn das Verwaltungsgebäude, in dem sich mein Büro befindet, steht auf den Überresten des ehemaligen jüdischen Ghettos aus dem Mittelalter, an dessen Stelle auch bis zum Krieg zahlreiche Juden in Frankfurt wohnten.

Und im letzten Jahr stand ich an diesem Ort – vor dem Gebäude, vor den Stolpersteinen – neben einer alten Frau, die dort einmal gewohnt hatte und als elfjähriges Mädchen nach Theresienstadt deportiert wurde. Ein Augenblick, der mich persönlich sehr ergriffen hat.

Und das zeigt, dass es nicht nur Zeiten der Erinnerung und Orte der Erinnerung gibt.

Es gibt vor allem die Menschen – die Überlebenden, ihre Nachkommen und Angehörigen.

Wir beschäftigen uns in Frankfurt also sehr intensiv mit der Frage: Wie wollen wir erinnern?

Der bereits zitierte Roman Herzog hat am 19. Januar 1996 im Deutschen Bundestag gesagt:

*„Ich wünsche mir, dass der 27. Januar zu einem Gedenktag des deutschen Volkes, zu einem wirklichen Tag des Gedenkens, ja des Nachdenkens wird. Nur so vermeiden wir, dass er Alibi-Wirkungen entfaltet, um die es uns am allerwenigsten gehen darf.“*

Ich glaube, auch mit dieser Aussage hat Herzog Recht:

*"Wenn wir uns dem kollektiven Gedenken und dem persönlichen Nachdenken stellen – und sei es gerade mit der Frage, wie wir uns erinnern wollen –, dann haben wir einen angemessenen Umgang mit einem solchen Jahrestag gefunden."*

Das Schicksal der Opfer des Nationalsozialismus lässt uns als Stadt Frankfurt auch nach 70 Jahren nicht unberührt und wird uns niemals unberührt lassen. Es ist uns eine ewige Verpflichtung.

Es war mit eine Ehre vor Ihnen sprechen zu dürfen und ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.